

Arbeitslosigkeit und Entfremdung

Kieselbach, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Kieselbach, T. (1998). Arbeitslosigkeit und Entfremdung. *Journal für Psychologie*, 6(1), 38-52. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28960>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Zusammenfassung

Um die Entfremdungsforschung ist es in den letzten beiden Jahrzehnten relativ ruhig geworden. Die Arbeitslosenforschung hat jedoch auch in jener Zeit, als der Begriff Entfremdung in den Sozialwissenschaften noch ein zentraler Gegenstand war, von seiner Erklärungskraft kaum Gebrauch gemacht. Es wird dargestellt, daß die Lebenssituation Arbeitslosigkeit als psychosozialer Stressor auf drei Ebenen Viktimisierungsprozesse bedingen kann. Die fünf Dimensionen von Entfremdung, wie sie bereits in den klassischen Studien von Seeman und Blauner für Arbeitstätigkeiten entwickelt worden sind (Isolation, Normlosigkeit, Bedeutungslosigkeit, Machtlosigkeit, Selbst-Entfremdung), lassen sich gleichfalls auf die Arbeitslosigkeit anwenden. Es werden Ergebnisse jener Studien berichtet, die unterschiedliche Entfremdungskonzepte auf Arbeitsplatzverlust und fortdauernde Arbeitslosigkeit beziehen. Demnach sind mit dem kritischen Lebensereignis Arbeitslosigkeit und daraus resultierenden sozialen Abwärtsspiralen Erfahrungen verknüpft, die soziale Isolation, schamvollen Rückzug, Ängstlichkeit und depressive Verstimmungen begünstigen. Eine wesentliche Moderatorvariable stellt die Zeitverwendung bei Arbeitslosen dar, wobei die geringsten Belastungen bei jenen auftreten, die sich auf außerhäusliche Kontakte und dabei vorrangig auf arbeitsbezogene Tätigkeiten konzentrieren. Im Vordergrund der Betrachtung stehen hier die sog. proaktiven Arbeitslosen, die ihre Lage besonders dann positiv bewältigen, wenn sie strukturierte, zielgerichtete und persönlich bedeutungsvolle Tätigkeiten ausüben. Abschließend wird diskutiert, inwieweit eine auf gesellschaftliche Partizipation abzielende Arbeitslosenarbeit einen Beitrag dazu leisten kann, die psychosozialen Schädigungen durch Arbeitslosigkeit durch Tätigkeitsangebote, soziale Unterstützung und Formen nicht-stigmatisierter Hilfsangebote zu begrenzen.

EINFÜHRUNG

Wenn wir uns als Psychologen mit dem Thema Arbeitslosigkeit befassen, müssen wir uns zuerst einmal vor Augen halten, daß Arbeitslosigkeit vorrangig ein Problem ist, welches in der Regel nicht von Individuen verursacht worden ist, sondern das durch gesellschaftliche Rahmenbedingungen der Organisation von Arbeit external bestimmt wird. Versuche in der psychologischen Forschung, spezifische Charakteristika der »Arbeitslosenpersönlichkeit« herauszufinden, die sich für die Entstehung und Fortdauer von Arbeitslosigkeit verantwortlich machen ließen (wie sie noch in den 60er Jahren betrieben wurden, s. Tiffany, Cowan & Tiffany, 1970) haben sich inzwischen - ähnlich wie die Suche nach der »Unfällerpersönlichkeit« in der Verkehrspsychologie - als fruchtlos herausgestellt. Sie sind eher als ein Ansatz des »blaming the victim« einzuschätzen, mit dem die Opfer struktureller gesellschaftlicher Krisen für ihr eigenes Schicksal verantwortlich gemacht werden sollen.

Bereits die Arbeitslosenforschung der 30er Jahre, die zentral mit dem Namen der Marienthal-Studie verknüpft ist (Jahoda, Lazarsfeld & Zeisel, 1975), hat nachgewiesen, daß die individuellen Reaktionsformen auf Arbeitslosigkeit und ökonomische Deprivation eher nicht in politischem Aufbegehren und politisch artikuliertem Protest einzelner oder sozialer Gruppen bestehen, sondern vielmehr durch Begriffe wie »die müde Gemeinschaft« oder Formen von Resignation und Apathie gekennzeichnet werden können. Selbst die in der Arbeitslosigkeit unbeschränkt zur Verfügung stehende Zeit wurde von Marie Jahoda in ihrer Ambiguität zutreffend charakterisiert: »Wer weiß, mit welcher Zähigkeit die Arbeiterschaft seit den Anfängen ihrer Organisationen um die Verlängerung der Freizeit kämpft, der könn-

te meinen, daß in allem Elend der Arbeitslosigkeit die unbegrenzte freie Zeit für den Menschen doch ein Gewinn sei. Aber bei näherem Zusehen erweist sich diese Freizeit als tragisches Geschenk. Losgelöst von ihrer Arbeit und ohne Kontakt mit der Außenwelt, haben die Arbeiter die materiellen und moralischen Möglichkeiten eingebüßt, die Zeit zu verwenden. Sie, die sich nicht mehr beeilen müssen, beginnen auch nichts mehr und gleiten allmählich ab aus einer geregelten Existenz ins Ungebundene und Leere« (Jahoda u. a., 1975, S. 83). Und die typische Antwort eines Arbeitslosen: »Ich habe früher weniger Zeit für mich gehabt, aber mehr für mich getan« (a.a.O., S. 86).

In einer Gesellschaft, die so stark um Arbeit zentriert ist wie gegenwärtig die unsere, stellt die erzwungene Ausgrenzung aus der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit für das betroffene Individuum eine massive persönliche Kränkung dar, die, wenn sie vom einzelnen als chronisch und durch eigene Anstrengungen kaum kontrollierbar erlebt wird, massiven psychosozialen Streß auslösen kann. Das oft eingeläutete Ende der Arbeitsgesellschaft, welches angeblich Arbeitslosigkeit erträglicher machen würde, in dem z.T. sogar Arbeitslose als neue Avantgarde einer zukünftigen Gesellschaft heroisiert werden, wird nun wieder etwas zurückhaltender beurteilt. Inzwischen hat sich demgegenüber eher die Überzeugung durchgesetzt, daß die Krise der Arbeitsgesellschaft nicht zwangsläufig ihr Ende bedeuten muß, sondern daß es höchstens neue Formen der Arbeit zu entwickeln gilt, um der Erosion industrieller Arbeit zu begegnen. Die individuellen Orientierungen auf Arbeit und Beruf sind keineswegs geringer geworden, wenngleich an diese Lebensbereiche zunehmend mehr inhaltliche Ansprüche gestellt werden, die als expressive Orientierungen mit Arbeit Sinnhaftigkeit und Verwirklichung von Fähigkeiten und Kompetenzen verknüpfen. Durch den Arbeitsplatzverlust und ein Verbleiben in

Arbeitslosigkeit sind auf unterschiedlichen Ebenen Probleme von Gerechtigkeit berührt. Diese Überlegungen - angeregt durch den sozialpsychologischen Theorieansatz des »Glauben an eine gerechte Welt« (belief in a just world) von Melvin Lerner (1980) - haben erst in den vergangenen Jahren Einzug in die Arbeitslosenforschung gehalten (Montada, 1994; Dalbert, 1996; Kieselbach, 1997a). Wenngleich auch aus der Perspektive von Arbeitslosenforschern durch Arbeitslosigkeit, insbesondere durch Massenarbeitslosigkeit, soziale Gerechtigkeit zentral verletzt war, wurde dieser Aspekt kaum empirisch untersucht oder explizit zum Gegenstand gemacht.

Sowohl bei der Entlassungsentscheidung, insofern es sich um selektive Entlassungen handelt, als auch bei den Reaktionen der Betroffenen und jenen der Überlebenden (der 'survivors' von Entlassungen) spielt eine wesentliche Rolle, wie eine solche Entscheidung, sowohl unter der Perspektive von Verteilungsgerechtigkeit als auch von Verfahrensgerechtigkeit, beurteilt wird. Bei jenen, die langfristig oder sogar dauerhaft in der Arbeitslosigkeit verbleiben, stellt das Grübeln über die »Warum ich?«-Frage eine häufige Reaktionsform dar, die erhebliche negative Konsequenzen für die psychische Gesundheit aufwerfen kann. Selbst hinsichtlich der Reintegration in den Arbeitsmarkt - die entweder aufgrund eigenständiger Bemühungen oder unterstützt durch die Teilnahme an einer Reintegrationsmaßnahme der Arbeitsverwaltung erfolgen kann - werden die nicht-erfolgreichen Arbeitslosen dieses Scheitern auch unter der Perspektive eigenen Versagens sowie sozialer Ungerechtigkeit interpretieren.

Die drastischen Veränderungen des Arbeitsmarktes stellen zudem besondere Anforderungen an die jüngere Generation. Die Tatsache, daß sich die Einmündung in den Arbeitsmarkt im Übergang von der Schule in den Beruf drastisch erschwert hat und daß gegenwärtig in den meisten europäischen Ländern die Arbeitslosenraten von

Jugendlichen nahezu doppelt so hoch liegen wie die allgemeinen Arbeitslosenraten (wenngleich dies für Deutschland momentan eher ausgeglichen ist), wirft auch die Frage nach der intergenerationellen Gerechtigkeit des Arbeitsmarktes auf. In den Niederlanden wurde diese Frage untersucht, und es stellte sich heraus, daß das Risiko, arbeitslos zu werden, in der Generation, die in den 80er Jahren in den Arbeitsmarkt drängte, fünfmal so hoch war wie jenes in den 50er Jahren (Salverda, 1992). Aufgrund dessen wird inzwischen auch der Begriff der Risiko-Generation im Unterschied zur Protest-Generation der 50er und 60er Jahre verwendet. Besonders in jenen Ländern, in denen die Jugendarbeitslosigkeit drastisch höher ist (wie Belgien, Frankreich, Italien und Spanien, in denen die registrierte Jugendarbeitslosigkeit zwischen 25 und 40% schwankt), finden wir einen artikulierten gesellschaftlichen Diskurs unter der Fragestellung, warum jene Generation, die besser qualifiziert ist als ihre Eltern-Generation, weitgehend vom Arbeitsmarkt ausgeschlossen bleibt (s. Kieselbach, 1997c).

ARBEITSLOSIGKEIT ALS PSYCHOSOZIALER STRESSOR

Die achtziger Jahre haben in der Bundesrepublik zu einer Verfestigung von Massenarbeitslosigkeit auf einem Niveau geführt, wie es vorgängig nur in der Weimarer Republik und den 30er Jahren erreicht worden ist. Damit einhergehend stabilisierte sich Langzeitarbeitslosigkeit, die - selbst wenn sie durch häufige Veränderungen der Erfassungskriterien der Arbeitsmarktstatistik für die öffentliche Rezeption kontinuierlich nach unten korrigiert wurde - inzwischen beträchtliche Ausmaße erreicht hat; die jüngste Entwicklung im Jahre 1997 findet gerade aufgrund ihres drastischen Anstiegs auf offiziell ca. 4,5 Mio. Arbeitslose inzwischen weltweit besorgte Beachtung (vgl. auch Kieselbach, 1998b).

Der Anteil von Beschäftigten, die in den kommenden Jahren die persönliche Erfah-

rung beruflicher Umbrüche machen werden, wird darüber hinaus noch weiter deutlich ansteigen, wenn man allein die zu erwartenden Verschiebungen zwischen industriellen Arbeitsplätzen und dem tertiären Sektor annimmt und Entwicklungen antizipiert, wie sie sich beispielsweise in den USA bereits längst vollzogen haben (Beschäftigtenanteil im tertiären Sektor im Jahre 1991: 77% USA vs. 55% BRD).

Aus einer gesundheitspsychologischen Perspektive stellt sich die Frage, wie Menschen in einer kritischen Lebenssituation, die sie von wesentlichen sozialen Bezügen durch die Abtrennung von gesellschaftlich organisierter Arbeit entfremdet, mit einer solchen Situation umgehen und welche Formen gesellschaftlicher Unterstützung sie dabei erfahren. Darüber hinaus soll diskutiert werden, inwieweit Ansatzpunkte solidarischer Unterstützung wie z.B. einer auf Selbsthilfefansätzen basierenden Arbeitslosenbewegung Momente darstellen können, die es dem einzelnen erleichtern, solche persönlichen Umgangsformen mit Arbeitslosigkeit zu entwickeln, welche nicht selbstschädigend sind und von daher die Effekte des Arbeitsplatzverlustes nicht noch zusätzlich verschärfen.

Es kann davon ausgegangen werden, daß der psychosoziale Streß, der durch berufliche Transitionen hervorgerufen wird, auf unterschiedlichen Ebenen ansetzt:

- Der Verlust der mit der Arbeitstätigkeit verbundenen Momente von ökonomischer Sicherheit, sozialer Einbindung, Selbstwertgefühl, Zeitstrukturierung, externen Anforderungen, die wesentliche identitätsstabilisierende Bedeutung gehabt haben, bewirkt eine primäre Viktimisierung.
- Die mit andauernder Arbeitslosigkeit zunehmenden Erfahrungen von Alltagsproblemen ('daily hassles') und sozialer Stigmatisierung führen zu einer sekundären Viktimisierung.
- Sozial als unangemessen angesehene Formen der Bewältigung werden im Rahmen

einer Tendenz des 'victim blaming' den Betroffenen selbst angelastet (tertiäre Viktimisierung):

zum einen jenen, die aufgrund des Mangels an individuellen (z.B. individuelle Bewältigungskompetenz) und sozialen Ressourcen (z.B. soziale Unterstützung) mit ihrer Situation nur sehr unzureichend fertig werden und massive psychosoziale Probleme als Folge von Arbeitslosigkeit aufweisen, welche dann wiederum ein eigenständiges Vermittlungshemmnis in Arbeit bilden, zum anderen jenen positiven Bewältigern der Arbeitslosigkeit, die zu gut mit der Situation fertig werden (die sog. proaktiven Arbeitslosen), und denen deshalb leicht ein Mißbrauch des Sozialversicherungssystems vorgeworfen wird.

Zweifelloos gibt es keinen Reaktionsautomatismus auf Arbeitslosigkeit. Zwischen relativ belastungsfreien Bewältigungsformen bei selbstgewählten beruflichen Übergängen und dramatischen Zuspitzungen oft als Folge einer Summierung alltäglicher Belastungen und eines daraus resultierenden Akzelerationsprinzips psychosozialer Krisen finden sich vielfältige Formen, deren Ausprägung von einer Reihe von Moderatorvariablen mitbestimmt wird (Kieselbach, 1993). Im Durchschnitt wirken sich jedoch die Verringerung der finanziellen Mittel, der Verlust der positiven Funktionen von Arbeit sowie die mit ansteigender oder anhaltender Massenarbeitslosigkeit zunehmende Perspektivlosigkeit vieler Arbeitsloser äußerst negativ auf ihre psychische und körperliche Gesundheit aus. Die nachgewiesenen psychosozialen Folgen von Arbeitslosigkeit wie Depressivität, Ängstlichkeit, Schlaflosigkeit, Reizbarkeit, allgemeine Nervosität und Konzentrationsstörungen können, wenn die Arbeitslosigkeit längere Zeit andauert, auch eine Beeinträchtigung der körperlichen Gesundheit zur Folge haben. Darüber hinaus läßt sich bei Arbeitslosen ein Anstieg von Selbsttötungsversuchen und Selbsttötungen feststellen. Versu-

che finden sich bei Arbeitslosen bis zu 20 mal so häufig wie bei vergleichbaren Gruppen von Beschäftigten (Platt, 1985). Auch bei arbeitslosen Jugendlichen konnten klinische Untersuchungen eine gravierende Zunahme von behandlungsbedürftigen psychiatrischen Störungen nachweisen.

ARBEITSLOSIGKEIT UND ENTFREMDUNG

Im Unterschied zu den sechziger Jahren, als das Entfremdungskonzept in den Sozialwissenschaften noch eine bedeutende Rolle spielte (Israel, 1971), gibt es seit Anfang der 80er Jahre nur noch wenige Arbeiten, die sich explizit auf dieses Konzept beziehen (Heinz, 1991). Da jedoch die Themen und Dimensionen der Entfremdungsforschung weiterhin eine zentrale Rolle für die Analyse von Sozialstrukturen und individuellen Bewältigungsformen spielen, hat auch der Entfremdungsbegriff fortdauernd eine Art Untergrundrolle in den Sozialwissenschaften gespielt, von dem vielfältige Berührungspunkte mit benachbarten Fragestellungen ausgegangen sind (Seeman, 1989, zit. n. Heinz 1991).

In den folgenden Erörterungen sollen solche Aspekte aus den Ergebnissen der psychologischen Arbeitslosenforschung, der Gesundheitspsychologie sowie der Sozialpsychologie herausgegriffen und vertiefend diskutiert werden, die sich in unterschiedlicher Nähe oder Distanz zum Entfremdungs- oder Anomiekonzept bewegen, um daraus abgeleitet Überlegungen anzustellen, wie Arbeitslosenarbeit, indem sie an proaktive Formen der Bewältigung von Arbeitslosigkeit anzuknüpfen versucht, Momente von Entfremdung aufbrechen könnte. Dabei muß jedoch bereits einführend eingeschränkt werden, daß es in der Arbeitslosenforschung - von ersten Ansätzen in den 50er und 60er Jahren abgesehen - keine explizite Forschungstradition gibt, die sich mit den Anomiekonzepten von Durkheim, Merton oder Seeman auseinandergesetzt hat. Aus diesem Grund werden denn auch eine ganze Reihe der hier darge-

stellten Erwägungen nur den Stellenwert aspekthafter Ergänzungen besitzen können. Die psychologische Arbeitslosenforschung hat als arbeitszentrierter Ansatz Beschäftigung in der modernen Gesellschaft als zentralen Mechanismus sozialer Integration angesehen und das Fehlen von gesellschaftlich organisierter Beschäftigung dementsprechend als Mechanismus sozialer Ausgrenzung (vgl. Wacker, 1986). Der Deprivationsansatz von Marie Jahoda (1983) betont die individualpsychologischen Funktionen von Arbeit (Identität, Zeitstruktur, überindividuelle Ziele, erzwungene Aktivität, Sozialprestige, Kooperation und Kontrolle), stigmatheoretische Ansätze unter attributions-theoretischer Perspektive hingegen eher den Zusammenhang von individueller Bewältigung und gesellschaftlicher Thematisierung von Arbeitslosigkeit, indem sie Arbeitslose als Objekte von Vorurteilen und Diskriminierung betrachten. Die an einem Konzept von Arbeit als sinnvoller Aktivität orientierte Agency-Theorie (Fryer & Payne, 1984) gibt Aspekten der sinnvollen Zeitverwendung und ihrer individuellen Bedeutung demgegenüber einen vorrangigen Stellenwert.

Wacker (1986) hat die These aufgestellt, daß die Betrachtung der negativen Effekte von Arbeitslosigkeit bedeute, in den Spiegel jenes Sozialisationsprozesses zu blicken, der uns erst an den industriellen Produktionsprozeß anpaßt. Auf diesem Hintergrund kann gerade die Analyse derjenigen, die zu den psychologisch privilegierten Menschen gehören (Jahoda, 1983, S.14), welche erzwungene Arbeitslosigkeit positiv bewältigen ('good copers' i.S. der Salutogenese von Antonovsky, 1979, 1988), auch Hinweise liefern zu Varianten des rebellischen Umgangs mit den allgemeinen Normen der Arbeitsgesellschaft (i.S. von Merton). Diese entfalten mit der Anforderung nach Aufrechterhaltung von Arbeitsorientierungen in der Arbeitslosigkeit potentiell entfremdende Wirkung für den dauerhaft

arbeitslos Bleibenden, indem sie eine Situation begünstigen, in der eine kontinuierliche Inkonsistenz zwischen dem, was man macht und dem, was man machen sollte, aufrechterhalten wird. Damit werden Ansatzpunkte proaktiver Bewältigung von Arbeitslosigkeit (i.S. einer Entwertung gesellschaftlich vorgegebener Normorientierungen) mit diesen gesellschaftlichen Anforderungen delegitimiert und individuell erheblich erschwert. Proaktive Arbeitslose unterlaufen ja demgegenüber die zentrale gesellschaftliche Anforderung, sich ständig dem Arbeitsmarkt zur Verfügung zu halten.

Langzeit- oder Dauerarbeitslose können als Gruppen oder Schichten bezeichnet werden ohne große Chancen zur Wiedereingliederung in den Arbeitsmarkt und damit zur gesellschaftlichen Teilhabe. Ihre einzige Möglichkeit zur Ausdehnung gesellschaftlicher Teilhabe über jene hinaus, die ihnen durch die formalisierte Arbeitslosenunterstützung ermöglicht wird, besteht in Freizeitaktivitäten, ehrenamtlichen Tätigkeiten oder illegalen Formen von Beschäftigung. Diese können allerdings im Einzelfall wichtige psychosoziale Entlastungsfunktionen übernehmen (Pelzmann, 1985).

Entfremdung als Folge von Arbeitsplatzverlust wurde erstmalig in einer Studie bei der Packard Motor Company in Detroit im Jahre 1956 untersucht (Aiken, Ferman & Shepard, 1968). Die Autoren befragten 314 Arbeiter kurz vor und zwei Jahre nach der Entlassung. Sie gelangten zum Ergebnis, daß die soziale Integration entlassener Arbeiter eng mit dem Ausmaß an ökonomischer Deprivation verknüpft war. Diese wiederum beeinflusste Lebenszufriedenheit, Mangel an Entfremdung und die Integration in das engere soziale Netzwerk. Diejenigen Arbeitslosen, welche die stärksten ökonomischen Einschränkungen zu ertragen hatten, wiesen weniger stabile Beziehungen auf und sahen die Welt eher als unverständlich, unkontrollierbar und unfreundlich an. Sie zo-

gen sich psychisch zurück, was die Autoren als Kriterium für Anomie und geringe Lebenszufriedenheit ansahen (a.a.O., S.153). Besonders hohe Entfremdungs-Werte wiesen jene 'two-time-losers' auf, die nach einer Wiederbeschäftigung auch einen zweiten Arbeitsplatz wieder verloren. Deren Entfremdungs-Werte waren noch höher als bei jenen, denen ein Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt nach der ersten Entlassung überhaupt nicht mehr gelang - ein Hinweis darauf, daß häufige sukzessive Wechsel zwischen Beschäftigung, Arbeitslosigkeit und Wiederbeschäftigung besonderen Streß für die betroffenen Individuen beinhalten kann.

Bei einem Vergleich der Arbeitsmarkterfahrungen und deren Bewältigung bei farbigen und weißen Arbeitslosen ging es darum herauszufinden, wie farbige Arbeiter, die als Beschäftigte in den USA besonders von ökonomischen Schwierigkeiten, persönlicher Entfremdung und Entfremdung von traditionellen politischen Werten der US-amerikanischen Gesellschaft betroffen waren, den Arbeitsplatzverlust verarbeiteten (Aiken & Ferman, 1967). Sie waren nach der Entlassung länger arbeitslos als ihre weißen Kollegen, ihre neuen Jobs waren häufiger Teilzeitarbeit und schlechter bezahlt. Ihre schlechteren Arbeitsmarkterfahrungen sowie die deutlich größeren ökonomischen Einbußen aufgrund des Arbeitsplatzverlustes konnten ein geringeres Maß an Bindung an die soziale Ordnung nach sich ziehen. Ein Unterschied zwischen weißen und farbigen Arbeitslosen zeigte sich auch hinsichtlich solcher Fragen, die politische Entfremdung maßen (i.S. von mangelndem Vertrauen in die Institutionen des US-amerikanischen politischen Systems). Die Autoren schlußfolgern aus ihren Ergebnissen, daß ökonomische Diskriminierung und ungünstige Arbeitsmarkterfahrungen farbige Arbeitslose weder politisch apathisch noch klassenbewußt machten, sondern eher zu politischer Entfremdung und lockeren Bin-

dungen auch im engeren sozialen Netzwerk führten.

In einer neueren australischen Studie wurden bei über 3.000 Schulabgängern zwischen 15 und 17 Jahren Querschnitts- und Längsschnitterhebungen mit Hilfe von Fragebögen durchgeführt (Winefield, Tigge-man, Winefield & Goldney, 1991, 1993). Die Erhebungszeitpunkte lagen vor dem Schulabgang sowie vier Jahre später. Die Arbeitslosenrate für Jugendliche variierte in dieser Region zwischen 22 und 25%. Dabei interessierte insbesondere die Frage, ob sich eine kausale Beziehung zwischen unbefriedigenden Arbeitsmarkterfahrungen (wie Arbeitslosigkeit oder prekärer Beschäftigung) und sozialer Entfremdung nachweisen ließ. Bei einer Reihe von Meßinstrumenten, die mit Entfremdung locker zusammenhängen, fanden die Autoren, daß sich jene Befragten, die in unbefriedigenden Jobs beschäftigt waren, und die arbeitslos Gebliebenen deutlich von jenen in befriedigenden Jobs oder in Vollzeitausbildung im tertiären System unterschieden. Während der Schulzeit zeigten sich Unterschiede hinsichtlich des Ausmaßes an Entfremdung insofern, als die später unbefriedigt Beschäftigten, nicht hingegen die später Arbeitslosen, bereits vor Eintritt in den Arbeitsmarkt ein größeres Maß an Entfremdung aufwiesen.

Dieses Ergebnis läßt sich wie folgt interpretieren: Bei jungen Menschen stellt soziale Entfremdung eine Konsequenz von Arbeitslosigkeit dar, nicht jedoch eine Prädisposition; starke soziale Entfremdung in der Schulzeit führt zu späterer Arbeitsunzufriedenheit, nicht jedoch zu Arbeitslosigkeit. Die höchsten Entfremdungswerte wiesen Arbeitslose vor unzufriedenen Beschäftigten auf, beide Gruppen unterschieden sich bedeutsam von zufriedenen Beschäftigten und Studierenden. Auch in bezug auf Hoffnungslosigkeit zeigten sich vergleichbare Ergebnisse. Die deutlichen Differenzen zum

zweiten Erhebungszeitpunkt bei negativen Gefühlen, Entfremdung, Hoffnungslosigkeit und Arbeitsorientierungen könnten den Schluß nahelegen, daß unbefriedigende Arbeitsmarkterfahrungen zu einem Anstieg sozialer Entfremdung bei jungen Menschen führen. Demgegenüber legen die Längsschnittdaten dieser Studie jedoch eine differenziertere Interpretation nahe. Die unzufriedenen Beschäftigten waren bereits während der Schulzeit stärker entfremdet als jene, die später Angehörige der drei anderen Gruppen wurden. Ein Anstieg im Untersuchungszeitraum zeigte sich nur bei arbeitslosen Jugendlichen. Dieses Ergebnis deutet darauf hin, daß sowohl Arbeitslosigkeit soziale Entfremdung begünstigt als auch, daß ein hohes Maß an Entfremdung während der Schulzeit später zu unbefriedigenden Beschäftigungen führt. Das heißt, daß Arbeitsunzufriedenheit sowohl eine Folge individueller Eigenschaften als auch der Charakteristika von Beschäftigungsverhältnissen sein kann. Es kann gleichzeitig aber auch bedeuten, daß sozial entfremdete Jugendliche nicht in der Lage sind, befriedigende Beschäftigungen dauerhaft aufrechtzuerhalten.

Eine weitere australische Studie kontrastierte die psychologischen Reaktionen von jungen Menschen auf Arbeitslosigkeit mit jenen älterer Arbeitsloser (Viney, 1983). Die Autorin verglich mit Hilfe qualitativer Interviews Jugendliche unter 21 mit jungen Menschen über 21 Jahren. In den Entfremdungswerten variierten die Befragten nicht nach ihrem Alter, für beide Gruppen waren die Werte gleichermaßen beträchtlich. In einem späteren Vergleich der Entfremdungswerte dieser Arbeitslosen mit zwei Vergleichsgruppen, die als Gruppe mit geringem sozialen Streß (Beschäftigte und Studenten ohne Krankheiten oder Streß in den vergangenen drei Monaten) oder als Gruppe mit hohem sozialen Streß (hospitalisierte Herzpatienten, davon zwei Drittel nach einem akuten Herzinfarkt) charakteri-

siert wurden, zeigte sich, daß die Werte bei Arbeitslosen mit noch deutlichem Abstand zur Gruppe mit hohem sozialen Streß am höchsten waren (Viney, 1985). Die typischen Elemente der Bewältigung von Arbeitslosigkeit waren durch Entfremdung und Ängstlichkeit gekennzeichnet, die aus der Isolation von anderen Menschen und den Befürchtungen Arbeitsloser resultierten, sich anderen gegenüber nicht angemessen verhalten zu können; darüber hinaus fühlten diese sich einsam, schuldig und beschämt, sie drückten depressive Verstimmungen und Ärger aus. Beides entstand aus der Frustration, sich in einer sozialen Abwärtsspirale gefangen zu fühlen. Aus demselben Grund zeigten die Arbeitslosen auch nur wenige positive Gefühle, sie drückten eher Hilflosigkeit aus, welche aus ihrem realen Mangel an sozialer Macht resultierte.

ZEITVERWENDUNG IN DER ARBEITSLOSIGKEIT

Wenn wir die Verwendung der zur Verfügung stehenden Zeit als einen groben Indikator von Nicht-Entfremdung interpretieren, können wir den Zusammenhang von Zeitverwendung in der Arbeitslosigkeit mit der psychischen Gesundheit betrachten und daraus Schlußfolgerungen hinsichtlich des Ausmaßes an Entfremdung ableiten.

Kilpatrick & Trew (1985) wiesen nach, daß die psychische Gesundheit bei einer Gruppe von 121 arbeitslosen Männern von der Art ihrer Zeitverwendung abhängig war. Es ließen sich vier Gruppen von Arbeitslosen unterscheiden:

- die passive Gruppe sah vorrangig fern oder tat überhaupt nichts und wies den schlechtesten Gesundheitszustand auf,
- die häusliche Gruppe verbrachte die meiste Zeit zu Hause und half im Unterschied zur passiven Gruppe bei Aktivitäten im Haushalt, ihre psychische Gesundheit war nur geringfügig besser als bei jenen,
- die soziale Gruppe verbrachte viel Zeit mit außerhäuslichen Aktivitäten und anderen Menschen; ihr Gesundheitszustand war

deutlich besser als bei den beiden ersten Gruppen,

- die aktive Gruppe wies vergleichbare Freizeitaktivitäten auf wie die dritte Gruppe, diese richteten sich aber stärker auf arbeitsbezogene Tätigkeiten; diese Gruppe war psychosozial am wenigsten durch Arbeitslosigkeit betroffen.

In anderen Studien wurden vergleichbare Ergebnisse erzielt. Bei arbeitslosen Hochschulabsolventen ging eine strukturierte und zielgerichtete Zeitverwendung mit positivem Selbstwertgefühl und der Abwesenheit depressiver Symptome einher (Feather & Bond, 1983). Arbeitslose, die in zielgerichtete Aktivitäten eingebunden waren und soziale Kontakte außerhalb der Kernfamilie aufrechterhielten, bewältigten die Arbeitslosigkeit deutlich besser (McKenna & Fryer, 1984; Warr & Jackson, 1985).

Eine belgische Studie verglich die Zeitbudgets von Arbeitslosen (unterschieden in Kurz- und Langzeitarbeitslose) mit der Zeitverwendung sowie deren sozialer Bedeutung bei Beschäftigten (Glorieux, 1986). Der Schwerpunkt des Vergleichs lag auf der sozialen Bedeutung von Aktivitäten, wobei vorrangig die soziale Zeit analysiert wurde, welche sich auf die Ansprüche anderer Personen, Gruppen oder Institutionen bezieht, die hinsichtlich der eigenen Zeitverwendung gestellt werden. Die soziale Zeitverwendung wurde nach vier Kategorien ausdifferenziert:

- Zeit als formale Verpflichtung
- instrumentelle Zeitverwendung
- soziale Kontakte
- Zeit als subjektive Pflicht.

Die Untersuchungsgruppe bestand aus 101 Beschäftigten, 60 kurzzeitarbeitslosen und 61 langzeitarbeitslosen Männern zwischen 24 und 37 Jahren, die verheiratet waren oder mit einer Partnerin zusammenlebten und mindestens ein Kind hatten. Sie führten ein Zeitbudget-Tagebuch über einen Zeitraum von 24 Stunden, in dem die Aktivitätstypen, -orte und Interaktionspartner sowie

die subjektive Zufriedenheit mit der Tätigkeit festgehalten wurden. Anhand eines Fragebogens wurden sieben Bedeutungen der Aktivitäten eingeschätzt.

Die Studie bestätigt jene Theorien, die einer regelmäßigen Beschäftigung wichtige Funktionen hinsichtlich der Beziehung zwischen einem Individuum und seinem weiteren sozialen Kontext zuschreiben. Alle Aktivitäten, welche mit Beschäftigung zusammenhängen, wiesen die höchsten Werte für globale soziale Bedeutung auf. Sie sind zudem die einzige Gruppe von Aktivitäten, bei der alle vier Dimensionen sozialer Bedeutung von Zeit positive Werte erhalten. Die Schlußfolgerung, daß Arbeitslosigkeit zu einer generellen Abnahme sozialer Orientierung führt (was mit Entfremdung von der sozialen Umgebung verglichen wird), kann auf der Basis dieser Befragung nicht bestätigt werden.

Insbesondere bei Langzeitarbeitslosen zeigt sich, daß sie den Verlust der sozialen Bedeutung von Beschäftigung dadurch zu kompensieren versuchen, indem sie anderen Aktivitäten eine soziale Bedeutung verleihen, welche den Verlust der Beschäftigung ersetzen soll. Die Dimensionen Zeit als subjektive Pflicht und Zeit als formale Verpflichtung werden auf Aktivitäten verlagert, denen eine Ähnlichkeit mit Beschäftigung unterstellt werden kann (wie z.B. Hausarbeit, Einkaufen, Gelegenheitsjobs, Organisation und Verwaltung des Haushalts). Die Dimension soziale Kontakte zeigt bei Arbeitslosen hingegen einen deutlichen Rückgang, was darauf hindeutet, daß Arbeitslosigkeit subjektive soziale Isolation begünstigen kann. Dies kann jedoch auch dadurch erklärt werden, daß nicht der Verlust der Beschäftigung an sich, sondern die damit einhergehende Veränderung anderer Faktoren (wie z.B. finanzielle Einschränkungen, Stigmatisierungseffekte) das Verhalten steuern. Die Ersetzung der Funktionen von Erwerbstätigkeit durch andere Aktivitäten

wird vom Autor dahingehend erklärt, daß darin eine Möglichkeit gesehen wird, sich dem Standard-Image der beschäftigten Bevölkerung anzunähern. Gleichzeitig zeigt sich jedoch auch, daß ungefähr ein Drittel der durch den Arbeitsplatzverlust freigewordenen Zeit unter den Langzeitarbeitslosen mit zusätzlichem Schlafen, Ausruhen und Fernsehen ausgefüllt wird. Die Veränderung der Zeitbudgets zeigt sich erst deutlich bei Langzeitarbeitslosen, bei Kurzarbeitslosen weist das Bild nicht solch einen klaren Trend auf. Dies ließe sich am ehesten noch damit erklären, daß sich Kurzarbeitslose häufig in einer »konfusen« Periode einer Transition befinden, in der noch völlig unklar ist, ob die gegenwärtige Situation der Arbeitslosigkeit temporär ist oder permanent wird. Effekte der Arbeitslosigkeit, die verhaltenssteuernd wirken, etablieren sich dementsprechend erst nach einer bestimmten Dauer der Arbeitslosigkeit.

ZUR ANWENDUNG DES ENTFREMDUNGSKONZEP- TES AUF DIE SITUATION DER ARBEITSLOSIGKEIT

Es ist schon erstaunlich, daß sich die psychologische und sozialwissenschaftliche Arbeitslosenforschung in der Vergangenheit des Entfremdungskonzeptes kaum bedient hat. Bei einer Recherche in dem an der Universität Bremen aufgebauten Archiv für Internationale Arbeitslosenforschung (AFA) ergab sich unter ca. 5.000 Arbeiten zum Thema »Psychosoziale Folgen von Arbeitslosigkeit« lediglich bei neun Arbeiten eine Erwähnung der Begriffe Entfremdung, alienation oder Anomie (anomia). Gerade wenn man sich die Anfänge der Diskussion über Entfremdung in der soziologischen Debatte der 50er Jahre anschaut und beispielsweise vom Seeman'schen Konzept der Arbeitsentfremdung ausgeht (Seeman, 1959), lassen sich doch deutliche Vergleiche mit vielen Ergebnissen der Arbeitslosenforschung anstellen. Die von Seeman aufgestellten fünf unterschiedlichen Dimensionen von Arbeitsentfremdung (Machtlosigkeit, Bedeutungslosigkeit, Normlosigkeit, Isolation und

Selbstentfremdung) lassen sich unschwer auf empirische Ergebnisse der psychologischen Arbeitslosenforschung beziehen. Dennoch haben sie in der Arbeitslosenforschung keine Rolle gespielt, entweder, weil diese zu sehr mit Entfremdung durch Arbeit verknüpft waren, oder, weil ihre Bedeutung auch in der Soziologie der 70er Jahre umstritten wurde, zu einem Zeitpunkt, als sich eine relevante Arbeitslosenforschung erstmals nach den 30er Jahren wieder entwickelte.

Ich will im folgenden eine Anwendung der Dimensionen von Entfremdung nach Seeman und Blauner auf Arbeitslosigkeit vornehmen (vgl. Kanungo, 1982):

Isolation

Der Verlust an sozialer Integration ist gerade als Folge von Arbeitslosigkeit oft analysiert worden. Es zeigt sich durchgängig ein Rückgang an sozialen Kontakten, zum einen durch den weitgehenden Verlust der Kontakte zu Kollegen, zum anderen aber auch durch einen schamvollen Rückzug aus Situationen, in denen man glaubt, sozial nicht mehr mithalten zu können. Zudem erzwingen die geringeren finanziellen Mittel einen Verzicht auf bestimmte Aktivitäten, die mit Geld verbunden sind. Die Chance der mehr zur Verfügung stehenden freien Zeit wird in der Regel nur von Minderheiten unter den Arbeitslosen (z.B. bestimmte Gruppen arbeitsloser Jugendlicher) genutzt.

Normlosigkeit

Arbeitslose vermissen gerade in der Situation des Arbeitsplatzverlustes oft eindeutige Informationen darüber, welche Schritte sie unternehmen müssen, um wieder in Arbeit zu gelangen. Erst auf einer solchen Basis ist ja zielgerichtetes Handeln möglich, wie z.B. die Planung von Weiterbildungsanstrengungen zur Verbesserung der eigenen Arbeitsmarktchancen. Die Entwicklung des Arbeitsmarktes, zukünftig stärker nachgefragte Qualifikationen oder regionale Ver-

änderungen sind jedoch wenig vorhersehbar. Zudem erhalten sie bezüglich ihrer eigenen Anstrengungen meist nur zufällige und undifferenzierte Rückmeldungen: Erfolgreiche Bewerbungssituationen geben dem Betroffenen häufig keine genaue Information darüber, welche Merkmale, Eigenschaften oder Verhaltensweisen für den Mißerfolg verantwortlich waren. Diese Diffusität der Situation kann zu einem generalisierten Gefühl von Normlosigkeit beitragen.

Bedeutungslosigkeit

Das Gefühl, als Arbeitsloser keine gesellschaftlich wichtige Rolle zu spielen, eigentlich überflüssig zu sein, läßt sich mit der Partikularisierungserfahrung von Arbeitnehmern vergleichen, die im Bereich monoton-repetitiver Tätigkeiten mit extrem vereinfachten Anforderungen konfrontiert sind, welche keine hohe Verantwortung bei den Beschäftigten voraussetzen, wodurch diese sich selbst als auswechselbar erleben. Die von Arbeitslosen berichtete Erfahrung, daß sie in sozialen Kommunikationen nicht ernst genommen werden, da sie nach dem Verlust des Arbeitsplatzes für andere oft nicht mehr viel Interessantes zu erzählen haben, läßt sich ebenfalls als Erfahrung sozialer Bedeutungslosigkeit verstehen.

Machtlosigkeit

Wenn diese Dimension bei Beschäftigten aus der Mechanisierung des Arbeitsprozesses resultiert (Blauner, 1964), die zu einer weitgehenden Fremdkontrolle von Arbeitsgeschwindigkeit und -handlungen führt, ist die Situation der Arbeitslosigkeit eher durch die Kontrolle durch soziale Institutionen wie Arbeitsverwaltung oder Sozialamt charakterisiert. In einem umfassenderen Sinne kann die Tatsache, daß mit der Rolle als Arbeitsloser oft keine gesellschaftlichen Durchsetzungschancen sozialer Forderungen verknüpft sind (was zu ihrer gesellschaftlichen Delegitimation beiträgt), auf die Situation der Machtlosigkeit in der Arbeitslosigkeit zurückgeführt werden. Hier läge eine Er-

klärung dafür, daß auch massenhafte Arbeitslosigkeit nicht zu einflußreichen sozialen Bewegungen geführt hat, wie es sie in den 30er Jahren durchaus gegeben hat.

Die jüngste soziale Bewegung zumeist jugendlicher Arbeitsloser in Frankreich könnte allerdings hier eine deutliche Veränderung signalisieren.

Selbst-Entfremdung

Wenn eine Arbeitstätigkeit zu Selbst-Entfremdung führt, da sie keine Gelegenheit gibt, »einzigartige Fähigkeiten, Potentiale oder die Persönlichkeit des Arbeitnehmers auszudrücken« (Blauner, 1964, S.26), ist diese Voraussetzung für Selbstentfremdung in der Arbeitslosigkeit noch weitaus deutlicher gegeben. Gerade Arbeitslose beklagen die Tatsache, daß sie erworbene Fähigkeiten nicht mehr anwenden können, was insbesondere bei höher Qualifizierten zu einem raschen Verlust der früher beherrschten Kompetenzen und Fähigkeiten (i.S. von Obsoleszenz) führen kann. Gleichzeitig läßt die Unklarheit der Zukunft sowie die Belastung durch zunehmend mehr Alltagsorgen den Erwerb neuer Fähigkeiten oft nicht als erstrebenswert erscheinen.

RESIGNATIVE ANPASSUNG UND PROAKTIVITÄT IN DER LANGZEITARBEITSLOSIGKEIT

Es muß an dieser Stelle die wichtige Unterscheidung zwischen konstruktiver und resignativer Adaptation an Langzeitarbeitslosigkeit vorgenommen werden, um die langfristigen Gesundheitsfolgen von Arbeitslosigkeit näher bestimmen zu können (Warr, 1987, 1989). Resignative Anpassung ist gekennzeichnet durch eine leichte Verbesserung des psychischen Wohlbefindens, dieses bleibt aber deutlich unter demjenigen von Menschen in Beschäftigung. Durch das Langsamwerden in kognitiven Bereichen und auf der Verhaltensebene (was kennzeichnend für depressive Stimmungen ist) kann paradoxerweise die Anpassung dadurch erleichtert werden, als die unaus-

gefüllte Zeit dadurch geringer und Langlebigkeit reduziert wird. Eine Reduktion der Berufsorientierung kann ebenfalls helfen, das psychische Wohlbefinden zu stabilisieren oder zu verbessern.

Die Verringerung von Streßwerten, gemessen mit Instrumenten, wie dem General Health Questionnaire (GHQ) von Goldberg (1972), welcher sich primär auf affektives Wohlbefinden bezieht, kann jedoch bei resignativer Anpassung auch langfristige negative Effekte in solchen Dimensionen psychischer Gesundheit, wie Anspruchsniveau, Kompetenz und integriertem Funktionieren, verbergen. Deshalb ist die Interpretation verringerter Streßwerte, die bei der Anwendung von Instrumenten wie dem GHQ nachgewiesen werden können, als eine erfolgreiche Anpassung an Arbeitslosigkeit auch eher oberflächlich, da eine solche Verbesserung des affektiven Wohlbefindens die mögliche Verschlechterung in anderen Dimensionen psychischer Gesundheit unberücksichtigt lassen kann.

Mit konstruktiver Anpassung ist demgegenüber ein Prozeß gemeint, bei dem proaktive Arbeitslose keine oder nur geringe psychosoziale Schwierigkeiten haben und sich auf unterschiedlichen Ebenen psychosozialen Wohlbefindens an die soziale Rolle außerhalb der Erwerbstätigkeit adaptieren (Fryer & Payne, 1984; Fryer, 1986). Sie kompensieren den Verlust der latenten individual- und sozialpsychologischen Funktionen von Arbeit weitgehend mit anderen sozialen Aktivitäten, wie der Ausdehnung früherer Hobbies, Schwarzarbeiten oder der Intensivierung sozialer Kontakte, und leiden unter der Arbeitslosigkeit nicht oder nur geringfügig. Hierbei sollte jedoch einschränkend berücksichtigt werden, daß proaktive Arbeitslose in der Regel höhere berufliche Qualifikationen besitzen und bereits in ihrer früheren Beschäftigungssituation proaktiv waren. Die empirische Evidenz stammt gegenwärtig zudem vorrangig aus einer kleinen quali-

tativen Untersuchung mit nur 11 Arbeitslosen, die von Sozialarbeitern als gute Bewältiger ausgewählt worden waren (Fryer & Payne, 1984).

Eine weitere britische Studie untersuchte den Effekt von Aktivitäten auf das psychische Wohlbefinden bei 36 Arbeitslosen im Alter zwischen 18 und 30 Jahren (Evans, 1986). Die Gruppe zeigte insgesamt deutlich schlechtere Indikatoren psychischer Gesundheit, wie leichte psychiatrische Störungen (höhere GHQ-Werte), niedrigeres Selbstwertgefühl, geringe allgemeine Lebenszufriedenheit und spezifische Unzufriedenheit mit verschiedenen Aspekten des Alltags, im Unterschied zu Beschäftigten. Wenn jedoch nur jene Arbeitslosen mit einem größeren Ausmaß an persönlichen Aktivitäten betrachtet wurden, verschwand der Unterschied hinsichtlich der psychischen Gesundheit, lediglich in den Bereichen Lebenszufriedenheit und (positives und negatives) Selbstwertgefühl wiesen die Arbeitslosen weiterhin schlechtere Werte als Beschäftigte auf.

Tiefeninterviews mit derselben Gruppe hinsichtlich der Qualität und subjektiven Bedeutung ihrer Aktivitäten ergaben folgende Differenzierung: Jene, die eine zentrale und für sie bedeutsame Aktivität ausübten, unterschieden sich in ihrem Selbstwertgefühl nicht von Beschäftigten, zeigten jedoch einen signifikant schlechteren Gesundheitszustand (GHQ) sowie geringere Lebenszufriedenheit. Diese Ergebnisse lassen sich wie folgt verstehen: Aktiv zu sein (ohne Berücksichtigung von Qualität und Bedeutung der Aktivitäten), beeinflußt die flüchtigen Dimensionen psychischer Gesundheit positiv (die durch den GHQ gemessen werden); wohingegen strukturierte, zielgerichtete und persönlich bedeutungsvolle Tätigkeiten (die sich durch den Umfang einer zentralen Aktivität bestimmen lassen) die langfristig stabileren Aspekte psychischer Gesundheit beeinflussen (wie sie in der Dimension ne-

gatives Selbstwertgefühl erfaßt werden) (Haworth & Evans, 1987).

Die Schlußfolgerung erscheint wesentlich, daß bei der Diskussion um Proaktivität in der Arbeitslosigkeit und Gesundheit sowohl unterschiedliche Dimensionen psychischer Gesundheit (wie psychiatrische Morbidität, allgemeine Lebenszufriedenheit, positives und negatives Selbstwertgefühl) als auch unterschiedliche Arten und Niveaus von Tätigkeiten berücksichtigt werden müssen, um vorschnelle Verallgemeinerungen zu vermeiden.

Das Konzept der proaktiven Arbeitslosen geht davon aus, daß Arbeitslose nicht nur als Opfer der Gesellschaft angesehen werden sollten, sondern als aktiv handelnde Agenten ihrer eigenen Entwicklung. In der bereits angesprochenen britischen Studie wurde versucht, gezielt jene Bedingungen zu untersuchen, die dafür verantwortlich sind, daß Arbeitslose mit ihrer Situation gut fertig werden (Fryer & Payne, 1984).

Die wichtigsten Kriterien für einen positiven Umgang mit der Arbeitslosigkeit aus dieser Untersuchung von 11 Arbeitslosen, bei denen Bekannte oder Sozialarbeiter sagten, daß sie sehr gut oder kreativ mit ihrer Situation der Arbeitslosigkeit umgehen, sind folgende:

- Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen erwerbstätig sein und eine sinnvolle Arbeit machen. Sie trennen folglich Arbeit, zielvolle Tätigkeit und Erwerbstätigkeit als sozialer Institution.
- Vorhandensein von Zielen, die dem Leben eine Richtung geben (der politischen, religiösen oder persönlichen Entwicklung).
- Wunsch, aktiv zu sein sowie die Fähigkeit, Zeit zu strukturieren; Arbeitslosigkeit wird auch als Möglichkeit zur Selbstentwicklung oder zum Erreichen gewünschter Ziele angesehen.
- Ablehnung vergangener mit Erwerbstätigkeit verbundene Erfahrungen von Langeweile oder Unzufriedenheit mit einer extern erzwungenen Arbeitsstruktur.

- Informationen bzgl. der möglichen negativen Folgen von Arbeitslosigkeit wirkten als Warnung vor psychischer Schädigung und führten zu bewußtem Gegensteuern in der Arbeitslosigkeit.

- proaktives Verhalten ist selbstgewählt und zielorientiert bei einem hohen Niveau interner Motivierung.
- Übernahme auch von ehrenamtlichen Arbeiten, um darüber evtl. eine Stelle zu bekommen.
- individuelle Tendenz, eher selbst strukturierend in soziale Situationen einzugreifen als auf vorgegebene Bedingungen nur passiv zu reagieren.
- die befragte Gruppe ist nicht nur allgemein sehr aktiv, sondern ihre Aktivität richtet sich darauf, Dinge zu ändern, die für veränderenswert gehalten werden.

Welche individuellen Voraussetzungen haben diese proaktiven Arbeitslosen für eine positive Bewältigung der Arbeitslosigkeit mitgebracht:

- Sie waren in ihrem bisherigen Leben bereits sehr aktiv und erfolgreich, d.h. Proaktivität in der Arbeitslosigkeit erscheint eher als eine Ausdehnung von Proaktivität in Beschäftigung oder Ausbildung.
- Soziale Unterstützung durch Bekannte oder Freunde ermöglichte ihnen die Aufrechterhaltung eines hohen Aktivitätsniveaus.
- Sie verfügen über ein starkes eigenes Wertesystem, und sie werden unterstützt durch andere Menschen mit starken Wertorientierungen.
- Die Gruppe hat unverändert hohe Ansprüche an die Qualität eines Arbeitsplatzes.
- Ein Teil der Grundlagen für diese Orientierungen wurde bereits schon in der frühen Entwicklung oder der Jugend gelegt.

In dieser kleinen Studie ist ein wichtiger Beleg dafür zu sehen, daß auch positive Bewältigungsformen kritischer Lebensereignisse analysiert werden müssen, man sich folglich nicht darauf beschränken kann, nur

deren mögliche Schädigungen zu untersuchen. Gerade für die Konzipierung psychosozialer Interventionen ist es von erheblicher Bedeutung, wo Ansatzpunkte zur Stabilisierung gesunderhaltender Anteile zu finden sind. Insofern kann die Untersuchung sog. 'positiver Bewältiger' wichtige Hinweise für eine Gesundheitspsychologie liefern, die sich mit den gesunden Anteilen psychischer Krisenbewältigung befaßt. Sie könnte insofern auch Konsequenzen haben für die Stärkung von Selbsthilfepotentialen bei Arbeitslosen.

Ein Problem des Konzepts der proaktiven Arbeitslosen ist allerdings darin zu sehen, daß auch erhebliche sozialpolitische Mißbrauchsmöglichkeiten bestehen. Diese könnten in Form einer individualisierenden Strategie denjenigen Arbeitslosen, die ihre Lage nicht positiv bewältigen, auch noch vorwerfen, daß sie mit dem sozialstrukturell bedingten Ereignis Arbeitslosigkeit nicht besser umgehen können und ihnen damit die Schuld an den psychosozialen Folgen von Arbeitslosigkeit geben.

Der besondere Beitrag einer auf gesellschaftliche Partizipation abzielenden Arbeitslosenarbeit könnte darin bestehen,

- beispielsweise im Rahmen gewerkschaftlicher Arbeitslosenarbeit zu einer Aufrechterhaltung des Kontaktes zu früheren Kollegen, zur Arbeitswelt und der gewerkschaftlichen Interessenvertretung beizutragen;
- durch Tätigkeitsangebote, die als persönlich und sozial bedeutsam erlebt werden, Hilfen bei der Zeitverwendung zu geben und Möglichkeiten zur sozialen Einbindung zu schaffen, um damit Prozessen von sozialer Ausgrenzung und Entfremdung zu begegnen;
- soziale Unterstützung in solchen Lebenssituationen zu ermöglichen, die leicht zu einer Überforderung individueller Bewältigungskompetenzen führen können;
- Beratungsangebote in Formen nicht-stigmatisierter Hilfe zu machen sowie

- für den einzelnen Ansatzpunkte zu einer Entindividualisierung des Problems Arbeitslosigkeit zu schaffen.

Gleichzeitig müssen jedoch auch Formen des gesellschaftlichen Umgangs mit Arbeitslosigkeit entwickelt werden, welche sich positiv auf die soziale Situation von Arbeitslosen auswirken werden (Kieselbach, 1995). Für die weitere Entwicklung unserer Gesellschaft wird es darauf ankommen, die Folgen von als notwendig erachteten industriellen Umstrukturierungen nicht einseitig jenen aufzubürden, die oft nicht über die personalen Ressourcen verfügen, mit dem damit verbundenen Innovationsstreß der Modernisierung angemessen umzugehen, sondern solidarische Formen gesellschaftlicher Begleitung und Beratung beruflicher Umbrüche zu entwickeln, die soziale Unterstützung mit der Entwicklung individueller Kompetenzen verknüpfen (Kieselbach, 1997b). Hierzu werden integrierte Konzepte von Beratung und Begleitung im Verbund unterschiedlicher Institutionen gehören sowie die Konzipierung von beruflichen Transitionen als qualifikations- und persönlichkeitsbezogenen Moratorien, welche den Betroffenen eine akzeptierte soziale Identität für den Zeitraum des Überganges vermitteln sowie gesellschaftliche Rahmenbedingungen schaffen, in denen soziale Verantwortung als Ausgleich für die subjektiv erfahrene Ungerechtigkeit der Arbeitslosigkeit sichtbar wird (Kieselbach, 1998a, c). Eine darin implizierte Konzipierung des Verhältnisses zwischen Arbeitslosen und der Gesellschaft auf der Basis legitimer Ansprüche würde die psychosoziale Lage von Arbeitslosen erheblich erleichtern. Diese wären dann nicht mehr Objekt altruistischer Fürsorge, sondern anspruchsberechtigte Partner von Beratung und Betreuung in beruflichen Übergangsphasen.

Heinz (1991) hat darauf verwiesen, daß die sechs Dimensionen von Seeman für Entfremdung zukünftig nicht lediglich in mechanischer Repetition auf neue Stichproben

und andere Kontexte anzuwenden seien, sondern daß eine wesentliche Aufgabe zukünftiger Forschung in einer Verknüpfung sozialstruktureller Analyse mit der Untersuchung individueller Bewältigungsansätze entfremdender Lebensbedingungen zu sehen ist. Auf die Arbeitslosenforschung angewendet heißt das m.E., daß neben der Untersuchung der objektiven Lebensbedingungen von Arbeitslosen sowohl die Analyse der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu treten hat, in denen Arbeitslosigkeit sozial konstruiert wird, als auch die betroffenen Arbeitslosen als soziale Akteure begriffen werden müssen, die sich ihre individuelle Lebensgeschichte in Auseinandersetzung mit den sozialen Konstruktionen der Arbeitslosigkeit und jenen Rollen gestalten, die ihnen darin zugeschrieben werden. Für einen solchen Ansatz lassen sich gerade die sich auf die agency-Theorie beziehenden oben dargestellten Überlegungen von Fryer (1986) über Proaktivität in der Arbeitslosigkeit recht gut verwenden und weiterentwickeln.

Literatur

- AIKEN, M. & FERMAN, L.A. (1967): The social and political reactions of older negroes to unemployment. *Phylon*, 27(4), 333-346
- AIKEN, M., FERMAN, L.A. & SHEPPARD, H.L. (1968): Economic failure, alienation and extremism. Ann Arbor: University of Michigan Press
- ANTONOVSKY, A. (1979): Health, stress and coping. San Francisco: Jossey-Bass
- ANTONOVSKY, A. (1988): Unraveling the mystery of health. How people manage stress and stay well. San Francisco: Jossey-Bass
- BLAUNER, R. (1964): Alienation and freedom: The factory worker and his industry. Chicago: University of Chicago Press
- DALBERT, C. (1996): Über den Umgang mit Ungerechtigkeit. Eine psychologische Analyse. Bern: Huber
- EVANS, S. (1986): Variations in activity and psychological well-being in unemployed young adults (Unpubl. Ph.D. thesis). Manchester: Univ. of Manchester (zit. n. Haworth & Evans, 1987)
- FEATHER, N.T. & BOND, M.J. (1983): Time structure

and purposeful activity among employed and unemployed university graduates. *Journal of Occupational Psychology*, 56, 241-254

FRYER, D. (1986): Employment deprivation and personal agency during unemployment. *Social Behavior: International Journal of Applied Psychology*, 1, 3-23

FRYER, D., & PAYNE, R. L. (1984): Proactive behaviour in unemployment: Findings and implications. *Leisure Studies*, 3, 273-295

GLORIEUX, I. (1986): Alienation and the social meaning of time: Some results of a time-budget study among unemployed Belgian workers. Paper presented at the 11th World Congress of Sociology, Delhi, Aug. 1986

GOLDBERG, D. (1972): The detection of psychiatric illness by questionnaire. Oxford University Press, London

HAWORTH, J.T. & EVANS, S.T. (1987): Meaningful activity and unemployment. In D. Fryer & P. Ullah (Hrsg.), *Unemployed people. Social and psychological perspectives* (S.241-267). Milton Keynes: Open University Press

HEINZ, W.R. (1991): Changes in the methodology of alienation research. In F. Geyer & W.R. Heinz (Hrsg.), *Alienation, society and the individual: Continuity and change in theory and research* (S. 214-221). *International Journal of Sociology and Social Policy*, 11, 6/7/8

ISRAEL, J. (1971). *Alienation: From Marx to Modern Sociology*. Boston: Allyn & Bacon

JAHODA, M. (1983): Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert. Weinheim: Beltz

JAHODA, M., LAZARSFELD, P.F. & ZEISEL, H. (1975): Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langandauernder Arbeitslosigkeit (Erstveröff. 1933, Leipzig: Hirzel). Frankfurt a. M.: Suhrkamp

KANUNGO, R.N. (1982): *Work alienation*. New York: Praeger

KIESELBACH, T. (1993): Massenarbeitslosigkeit und Gesundheit in der Ex-DDR: Soziale Konstruktion und individuelle Bewältigung. In T. Kieselbach & P. Voigt (Hrsg.), *Systemumbruch, Arbeitslosigkeit und individuelle Bewältigung in der Ex-DDR (Psychologie sozialer Ungleichheit, Bd. 4)* (S. 43-72). Weinheim: Deutscher Studien Verlag (2.Aufl.)

KIESELBACH, T. (1995): Perspektiven eines zukünfti-

gen Umgangs mit beruflichen Umbrüchen. WSI-Mitteilungen, 48(12), 769-776

KIESELBACH, T. (Hrsg.) (1997a): Job loss, unemployment and social injustices [Special issue]. Social Justice Research, 10(2), 111-265

KIESELBACH, T. (1997b). Unemployment, victimization and perceived injustices: Future perspectives for coping with occupational transition processes. In T. Kieselbach (Hrsg.), Job loss, unemployment, and social injustices [Special issue]. Social Justice Research, 10(2), 127-151

KIESELBACH, T. (1997c): Youth unemployment and social exclusion in Europe: Reflections on intergenerational justice. 6th Biennial Conference of the International Network for Social Justice Research, Universität Potsdam, Zentrum für Gerechtigkeitsforschung, 1.-4. Juli 1997 (zur Veröff. eingereicht)

KIESELBACH, T. (1998a): Die Verantwortung von Organisationen bei Personalentlassungen: Berufliche Transitionen unter einer Gerechtigkeitsperspektive. In G. Blickle (Hrsg.), Ethik in Organisationen - Konzepte, Befunde, Praxisbeispiele (S. 234-250) (Reihe Wirtschaftspsychologie). Göttingen: Hogrefe

KIESELBACH, T. (1998b): Arbeitslosigkeit. In Regierung der Bundesrepublik Deutschland (Hrsg.), Gesundheitsberichterstattung des Bundes (Kap.4.10). Wiesbaden: Statistisches Bundesamt

KIESELBACH, T. (1998c): Unemployment and experienced injustices: The social responsibility of the organization for cushioning the process of downsizing. In H. Lange, A. Löhr & H. Steinmann (Hrsg.), Working across cultures: Ethical perspectives for intercultural management (Issues in Business Ethics, vol. 9) (S. 191-210). Dordrecht/Boston/London: Kluwer Publishers

KILPATRICK, R. & TREW, K. (1985): Lifestyles and psychological well-being among unemployed men in Northern Ireland. Journal of Occupational Psychology, 58, 207-216

LERNER, M.J. (1980): The belief in a just world. A fundamental delusion. New York: Plenum Press

McKENNA, S.P. & FRYER, D. (1984): Perceived health during lay off and early unemployment. Occupational Health, 36, 201-206

MONTADA, L. (1994): Arbeitslosigkeit - ein Gerechtigkeitsproblem? In Montada, L. (Hrsg.), Arbeitslosigkeit und soziale Gerechtigkeit (S. 53-86). Frankfurt/M.: Campus

PELZMANN, L. (1985): Wirtschaftspsychologie. Arbeitslosenforschung, Schattenwirtschaft und Steuerpsychologie. Wien: Springer

PLATT, S. (1985): Suicidal behaviour and unemployment: A literature review. In G. Westcott, P.G. Svensson, & H.F.K. Zöllner (Hrsg.), Health policy implications of unemployment (S. 87-132). Copenhagen: World Health Organization

SALVERDA, W. (1992): Youth unemployment. Dynamics of the Dutch labor market. Groningen: Wolters-Noordhoff

SEEMAN, M. (1989): Alienation motifs in contemporary theorizing: The hidden continuity of the classic themes. In D. Schweitzer & R.F. Geyer (Hrsg.), Alienation theories and de-alienation strategies. Northwood: Science Reviews

TIFFANY, D.W., COWAN, J.R. & TIFFANY, P.M. (1970): The unemployed. A social-psychological portrait. Prentice Hall: Englewood Cliffs

VINEY, L.L. (1983): Psychological reactions of young people to unemployment. Youth and Society, 14(4), 457-474

VINEY, L.L. (1985): »They call you a dole bludger«: Some experiences of unemployment. Journal of Community Psychology, 13(1), 31-45

WACKER, A. (1986): Alienation - a meaningful concept in analyzing the impact of unemployment in industrialized countries? Paper presented at the 11th World Congress of Sociology, Delhi, Aug. 1986

WARR, P. B. (1987): Work, unemployment, and mental health. London: Oxford University Press

WARR, P. B. (1989): Individual and community adaptation to unemployment. In Starrin, B., Svensson, P.-G., & Wintersberger, H. (Hrsg.), Unemployment, poverty, and quality of working life - Some European experiences (S. 27-44). Berlin: Edition Sigma

WARR, P.B. & JACKSON, P.R. (1985): Factors influencing the psychological impact of prolonged unemployment and of reemployment. Psychological Medicine, 15(4), 795-807

WINEFIELD, A.H., TIGGEMANN, M., WINEFIELD, H.R. & GOLDNEY, R.D. (1991): Social alienation and employment status in young adults. Journal of Organizational Behavior, 12(2), 145-154

WINEFIELD, A.H., TIGGEMANN, M., WINEFIELD, H. & GOLDNEY, R.D. (1993): Growing up with unemployment. A longitudinal study of its psychological impact. London: Routledge